

## Zitierhinweis

Lambrecht, Ulrich: review of: Michael Kulikowski, Die Goten vor Rom, Stuttgart: Theiss, 2009, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 11 (2009), p. 141-145, DOI: 10.21245/rec.ant.727524952, downloaded from Website



## copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Michael Kulikowski: *Die Goten vor Rom*. Aus dem Englischen v. Bettina von Stockfleth. Stuttgart: Theiss 2009. 208 S., 4 Karten. EUR 24,90. ISBN 978-3-8062-2198-5.

Das 2007 in englischer Sprache erschienene Buch des amerikanischen Historikers Michael Kulikowski<sup>1</sup> fängt zu Beginn die Situation des Gotenführers Alarich im August des Jahres 410 unmittelbar vor der Entscheidung, die Stadt Rom zu plündern, ein, um vom chronologischen Schlußpunkt seiner Darstellung aus in lockerer Sprache einem breiteren Leserkreis als Rückblende die Geschichte der Goten im Zusammenhang mit dem Römischen Reich vor allem des dritten und vierten Jahrhunderts aufzubereiten. Die wichtigste Prämisse seines Werkes formuliert er gleich im Vorwort zur deutschen Ausgabe mit dem Hinweis „auf die eindeutige Kontinuität der ‚Barbarenforschung‘ der Vor- und Nachkriegszeit“ (S. 8) und zieht auf diese Weise eine Linie durch das ganze 20. Jahrhundert von dem Prähistoriker Gustaf Kossinna bis zu der von Herwig Wolfram und Walter Pohl repräsentierten Ethnogeneseforschung der Wiener mediävistischen Schule. Hinter alldem sieht er die Kontinuität wissenschaftlicher – nicht politischer – Traditionen der germanischen Altertumskunde seit der Frühen Neuzeit wirken.

Kulikowski negiert dabei ganz und gar die Vorstellung, man könne anhand von homogenen vor- und frühgeschichtlichen Funden in einem bestimmten Gebiet auf feststehende ethnische Gruppierungen und ihre Wanderungen schließen, also etwa die Wielbark-Kultur im unteren Weichselraum den frühen Goten und die Černjachov-Sintana-de-Mureş-Kultur dem gotischen Siedlungsgebiet des dritten und vierten Jahrhunderts nördlich der unteren Donau zuweisen. Ausschlaggebend für ihn ist, daß man für diese Zuweisung auf Angaben über diese Wanderbewegungen in der „Gotengeschichte“ des Jordanes angewiesen sei. Hierfür gebe es keine Parallelüberlieferung, die Darstellung basiere nach Angaben des Jordanes auf einem – nicht erhaltenen – Werk Cassiodors und konstruiere aus großem zeitlichem Abstand im sechsten Jahrhundert eine Vergangenheit der Goten, die sich mit der der Römer messen wolle. Die argumentative Kombination archäologischer Befunde mit als unzuverlässig und damit nicht berücksichtigungswert geltenden literarischen Quellen lehnt er als methodisch ungerechtfertigt rundheraus ab. Statt dessen begnügt er sich mit der Feststellung, die Goten seien eine Sammelbezeichnung für Barbaren, die sich im dritten Jahrhundert auf ähnliche Weise zusammengefunden hätten wie die Großverbände der Franken und der Alemannen, die ihre „Existenz“ nicht zuletzt einer – von den Barbaren schließlich akzeptierten – Zuschreibung seitens der Römer zu verdanken hätten.

Dieser Ansatz wischt wissenschaftliche Traditionen beiseite und sucht eine Neubestimmung dessen, was die Goten ausmacht, auf anderen Grundlagen zu erreichen: Kulikowski will nicht auf Quellen zurückgreifen, die er als kaum

1 Michael Kulikowski: *Rome's Gothic Wars. From the Third Century to Alaric*. Cambridge 2007.

vertrauenswürdig einstuft, weil sie keine wissenschaftliche Eindeutigkeit zu vermitteln vermögen und er in der Kombination von Befunden vor- und frühgeschichtlicher Archäologie und historisch-kritischem Verfahren bei der Auswertung literarischer Quellen hier keine Erkenntnismöglichkeiten sieht, die Plausibilität für sich beanspruchen können. Für ihn haben sich die Barbaren nördlich der unteren Donau im Laufe des dritten Jahrhunderts in einem Raum zu Goten formiert, der durch das Gebiet der Černjachov-Sîntana-de-Mureş-Kultur umrissen wird; von hier aus ergaben sich die Kontakte mit dem Römischen Reich.

Scheint Kulikowski im Prolog mit den Gedanken Alarichs über die Beweggründe zur Plünderung Roms zunächst spannend aufbereitete und auf einen Kulminationspunkt zulaufende Ereignisgeschichte zu bieten, lenkt er danach mit den Kapiteln über „Die Goten vor Konstantin“, „Das römische Imperium und die barbarische Gesellschaft“ und „Die Suche nach dem Ursprung der Goten“ zurück zu den historischen und vor allem ideologischen Wurzeln der Goten, ihrem eigenen Selbstverständnis und dem Selbstverständnis, mit dem die Römer sich diesen Barbaren näherten. Als ausschlaggebend für die Bildung „neuer und differenzierterer politischer Gemeinwesen der Barbaren“ (S. 48) im Grenzraum des Römischen Reiches betrachtet Kulikowski das Vorbild provinzialrömischer Lebensweise und das von der römischen Armee ausgehende Bedrohungspotential, so daß er den Aufstieg der Goten „als ein Produkt der Provinzialisierung Dakiens und des unteren Donaauraums“ (ebd., ähnlich S. 61) versteht. In dem für seine methodischen Prämissen ausschlaggebenden Kapitel über „Die Suche nach dem Ursprung der Goten“ entwickelt Kulikowski die Grundzüge seiner Sichtweise über das Zustandekommen des Barbarenverbandes der Goten. Dadurch, daß er die Rezeptionstradition der Neuzeit und deren (national)politische Bedeutung als falsches Vorverständnis bezüglich der Herkunft der Goten ausklammert, die Überlieferung des Jordanes als pures Konstrukt verwirft, die archäologische Theorie zur Migration gegen die des Diffusionismus ausspielt, die Ethnogeneseforschung der letzten Jahrzehnte in diesen Zusammenhängen ebenfalls diskreditiert<sup>2</sup> und selbst Peter Heathers Forschungen zu den Goten<sup>3</sup> eine gewisse Bindung an die traditionelle Gotenrezeption vorwirft, sucht er einen bislang nicht ausgetretenen Weg für eine – seine – neue, von alledem freie und unbelastete, methodisch keine Angriffsflächen bietende Interpretation der Formierung des Gotenverbandes und seiner Geschichte. Nach Kulikowski gab es daher „keine Gotengeschichte vor dem dritten Jahrhundert n. Chr.“ (S. 72). Römische Wahrnehmungen verwandelten danach durch den Übergang der Fremdwahrnehmung in Eigenwahrnehmung diverse Gruppie-

2 Vgl. Kulikowskis Urteil über Herwig Wolfram: *Die Goten. Von den Anfängen bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts. Entwurf einer historischen Ethnographie*. 4. Aufl. München 2001: „eine Mischung von seltsamen philologischen Spekulationen, fehlerhafter Dokumentation und orakelhaften Behauptungen“ (S. 201). Vgl. auch die Polemik gegen den Begriff „Traditionskern“ bei Kulikowski S. 163.

3 Vgl. Peter Heather: *Goths and Romans 332–489*. Oxford 1991.

rungen von Barbaren in Goten, geformt durch bestimmte Herkunftsregionen, römischen Militärdienst und Auseinandersetzungen mit dem Römischen Reich.

Auf diesen Voraussetzungen beruht Kulikowskis recht eigenwillige Sicht der Goten. Nach Klärung der Prämissen im dritten Kapitel entwickelt er in chronologischer Folge die Geschichte der Kontakte dieser Goten mit dem Römischen Reich und ihren Anteil an dem Eindruck des Niedergangs, den dieses Reich beim zeitgenössischen Betrachter und nicht zuletzt aus der – für die Rezeption wichtigen – Retrospektive hinterließ. Er beginnt mit der Reformepoche der diokletianisch-konstantinischen Zeit und dem – damit zusammenhängend gedachten – Aufstieg der gotischen Macht, der Konsolidierung des gegenseitigen Verhältnisses im Friedensschluß von 332 und dessen Vorteilen für die Etablierung der Goten nördlich der unteren Donau, wie sie sich in der Černjachov-Sintana-de-Mureş-Kultur und ihren Befunden erweist: Hier „schlossen sich in dem Schmelztiegel römischer Grenzpolitik Menschen verschiedenster Herkunft unter Führern zusammen, die im Verlauf ihrer ständigen Interaktion mit dem Imperium als Goten definiert wurden“ (S. 103). Vor diesem Hintergrund bespricht Kulikowski die Entwicklung des gotisch-römischen Verhältnisses von den Konstantin-Söhnen bis zum Vorabend der Schlacht bei Adrianopel; er trägt dabei der wichtigsten Quelle Ammianus Marcellinus Rechnung, der Christianisierung der Goten, der Unterteilung in Terwingen und Greutungen usw. Die Schlacht bei Adrianopel ist ebenso Gegenstand eines eigenen Kapitels wie die theodosianische Gotenpolitik, die 382 zur Ansiedlung auf römischem Boden führte. Hieran schließt sich die Geschichte Alarichs an, die in der dreimaligen Belagerung und schließlich in der Plünderung Roms im Jahre 410 kulminiert. Dieser Druck auf die römische Regierung machte letztlich den Weg frei für Lösungen, wie sie dann mit der Ansiedlung der Goten im Südwesten Galliens gefunden wurden.

Kulikowski popularisiert in diesem Buch seine Meinung über die Genese der Goten; der Aspekt, dieser Einzel- bzw. Minderheitsmeinung gegenüber der von ihm mit harten Konturen versehenen und über Jahrhunderte bis in die jüngste Vergangenheit als homogen, daher simplifizierend dargestellten traditionellen Forschungsrichtung ein deutliches Profil zu verleihen, scheint in diesem Buch wesentlich schwerer zu wiegen als die erzählerische Absicht einer Gotengeschichte des dritten und vierten Jahrhunderts bis zur Plünderung Roms, in die dieses Anliegen geschickt integriert ist, es zunächst vermuten läßt. Stark vereinfacht und dadurch teilweise falsch erscheinen auch manche anderen Angaben in diesem Werk: die Wiederauflage der Sittenspiegeltheorie für die Erklärung der Germania des Tacitus (S. 50), die doch so gut zu der von Kulikowski vehement bekämpften Interpretation der Goten im Gefolge der Anschauungen früherer Zeiten paßt, sodann die Vernachlässigung bzw. Abwertung der Bedeutung von Sprache für Identität (S. 52 f., 65), die Verkennung von ideologischen Grundlagen der Tetrarchie durch die Behauptung, Konstantin und Maxentius, die Söhne des Constantius Chlorus und des Maximian, seien „lange auf die Thronfolge vorbereitet worden“ (S. 84), der Gedanke, die Thronbesteigung des Theo-

dosius sei „das Ergebnis eines stillen Putsches“, ohne daß Gratian „überhaupt etwas damit zu tun gehabt haben“ (S. 151) muß, ferner die Einschätzung des Valens als inkompetent (S. 117) und des Theodosius als durch die – vor allem christliche – Tradition stark positiv überzeichnet (S. 150), mit entsprechenden Folgen für die Rezeption dieses Kaisers, auch hinsichtlich seiner militärischen Fähigkeiten.

Neben anderen sachlichen Fehlern<sup>4</sup> fallen gelegentlich sprachliche Ungeheimheiten<sup>5</sup> auf, die auf das Konto der Übersetzung gehen dürften. An einigen Stellen benutzt Kulikowski den von ihm so sehr verdächtigten Jordanes allen Vorbehalten zum Trotz als Quelle, mit der er argumentiert (S. 83 f., 90) – warum sind dann mit der gebotenen Vorsicht auf dieser methodischen Grundlage keine Einschätzungen erlaubt, die seitens der Goten „eine Erinnerung“<sup>6</sup> an die Wanderung festhalten? Läßt sich hier kein Mittelweg finden? Es bleibt eine gewisse Skepsis gegenüber den von Kulikowski so selbstsicher vorgetragenen Anschauungen, auch wenn es ein faszinierender Gedanke sein mag, in den Goten Barbarenverbände zu sehen, die sich wie die Franken oder Alemannen seit dem dritten Jahrhundert im Grenzgebiet des Römischen Reiches nicht zuletzt durch römische Zuschreibung gebildet haben. Wie so oft erweist sich eine solche einfach erscheinende Lösung aber vielleicht doch nur als Teilwahrheit.

Ulrich Lambrecht, Koblenz  
[lambre@uni-koblenz.de](mailto:lambre@uni-koblenz.de)

- 4 Die auf dem Augsburger Siegesaltar verewigte Juthungenschlacht geht gewiß nicht auf einen Sieg des Postumus zurück, der daraufhin die Usurpation habe wagen können, wie Kulikowski S. 37 in wohl gründlichem Mißverständnis der einschlägigen deutschsprachigen Literatur meint. – In der bei Euseb. vita Const. 4, 24 überlieferten Selbstbezeichnung des Kaisers Konstantin als τῶν ἐκτός . . . ἐπισκοπος sieht Kulikowski S. 110 einen Bischof der „außerhalb des Kaiserreichs Stehenden“, der hieraus den Auftrag zur Mission jenseits der Reichsgrenzen ableite. Sachlich angemessen erscheint vielmehr eine Interpretation als Aufseher über die Reichsangehörigen hinsichtlich ihrer weltlichen Rechtsverhältnisse; vgl. hierzu Johannes Straub: Konstantin als ἐπισκοπος τῶν ἐκτός, in: *Studia patristica* 1, 1957, S. 678–695, wiederabgedruckt in: Johannes Straub: *Regeneratio imperii. Aufsätze über Roms Kaisertum und Reich im Spiegel der heidnischen und christlichen Publizistik*. Darmstadt 1972, S. 119–133, hier S. 132.
- 5 Das Balkengebirge heißt „Haemus“ statt „Hemus“ (passim), das Adjektiv zu Nicæa „nicänisch“ oder „nicäisch“, nicht „nicäanisch“ (S. 146); in Constantius II. sehen wir einen Anhänger des homöischen oder homoiischen, nicht „homoianischen“ (S. 111f.) Glaubens; es heißt richtig „provinziale Eliten“ statt „provinzielle Eliten“ (S. 32), „Konversion“ statt „Konvertierung“ (S. 125), „lateinischsprachig“ statt „latinisch“ (S. 139). Solche und andere Beispiele für Verstöße gegen die deutsche Sprache ließen sich vermehren, außerdem auch Druckfehler anführen.
- 6 Bruno Bleckmann: *Die Germanen. Von Ariovist bis zu den Wikingern*. München 2009, S. 175; vgl. hierzu Rez. Ulrich Lambrecht, in: *Plekos* 11, 2009, S. 135–139.

---

[Inhalt Plekos 11,2009 HTML](#) [Startseite Plekos](#)

---